

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 3

Rubrik: Ortsnamen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fremde Namen — und unsere kritiklose Einfalt

Wo steht es eigentlich geschrieben, daß man im Deutschen fremde Namen unbedingt in der ursprünglichen Schreibweise wiedergeben muß? Engländer und Franzosen kümmern sich einen Deut darum, wie wir einen Namen aussprechen; sie passen ihn ohne Skrupel dem eigenen Lautstand an: Aus Luzern machen sie ‚Lucerne‘, aus Berlin ‚Böölin‘ oder ‚Berläng‘ und aus Hamburg ‚Hämbörg‘ oder ‚Ambur‘. Die Italiener haben ‚Erythrea‘ längst zu ‚Eritrea‘ vereinfacht, und die Spanier nehmen sich die Freiheit, aus ‚Algerien‘ das ihnen besser passende ‚Argelia‘ zu machen. Wir aber radebrechen tapfer ‚Moçambique‘, wo es doch ein ‚Mosambik‘ auch täte, schreiben umständlich ‚Ouagadougou‘, wo ‚Wagadugu‘ so viel einfacher wäre, klammern uns an ‚Djibouti‘ und ‚Jijiga‘, als ob nicht jeder Leser für ‚Dschibuti‘ und ‚Dschischiga‘ dankbar wäre. Immer öfter liest man ‚Kenya‘ und ‚Yemen‘, weil die Engländer dieses Ypsilons bedürfen, damit keiner ‚Kenaia‘ oder ‚Dschemen‘ ausspreche; im Deutschen genügt ‚Kenia‘ oder ‚Jemen‘ völlig. Sklavisch fügen wir uns den willkürlichen Namensänderungen von Städten und Ländern. Sind wir bei ‚Japan‘ geblieben, obschon der Staat ‚Nippon‘ heißt, brauchen wir ‚Persien‘ für das dekretierte ‚Iran‘ und ‚Korea‘ für das koreanische ‚Tschoson‘, so könnten wir bei ‚Ceylon‘ bleiben, obschon der Staat neuerdings ‚Sri Lanka‘ heißt.

Daß unsere Sklavenmentalität haufenweise Schwierigkeiten schafft, wo gar keine nötig wären, ist nur recht und billig. Nehmen wir das Beispiel ‚Libyen‘! Muß das Y unbedingt mitgeschleppt werden? Die Italiener jedenfalls, die das Land jahrzehntelang beherrschten, haben von Anfang an von ‚Libia‘ gesprochen. Wir aber radebrechen ‚Libüen‘, wenn nicht gar ‚Lübien‘, was völlig verkehrt ist. Oder ‚Edinburg‘: Wie mancher schreibt ‚Edinburgh‘ und spricht ‚Edinbörg‘, was wiederum falsch ist, denn englisch geschrieben müßte es auch englisch ausgesprochen werden: ‚Edinbara‘. Oder der indische ‚Pandschab‘, den die Engländer logischerweise ‚Pundjab‘ schreiben, damit die Aussprache gewahrt sei. Wie oft muß man solche Bastarde wie Pundschab oder Pandjab lesen? Die Festlandstadt von Hongkong heißt Kau Lun, von den Engländern wiederum logischerweise ‚Kow Loon‘ geschrieben. Was macht unser Nachrichtensprecher daraus: Kofflohn! Wie man hört, haben die neuen Machthaber von Kambodia (das wir bereitwillig ‚Kambodscha‘ aussprechen, weil die Franzosen das Land ‚Cambodge‘ nennen) ihr Land in ‚Kamputschea‘ umgetauft. Welche Zeitung macht den fälligen Kotau zuerst? Ist es der ‚Spiegel‘, der sich nicht entblödet, den Edwardsee an der Grenze zwischen Uganda und Zaire neuerdings ‚Idi-Amin-Dada-See‘ zu nennen, nur weil der ugandische Gewalt herrscher es für gut befunden hat, dem unschuldigen Gewässer seinen von Blut triefenden Namen zu verleihen?

Und wie steht es mit unsern eigenen Namen: „Reisen Sie auch nach Genève?“ — „im Schnellzug von Luzern nach Milano“ — „als Hauptstädte des neuen Kantons sind Porrentruy und Delémont im Gespräch“ — „auf der Hauptstraße zwischen Sion und Sierre“ — „von Neuveville nach Neuchâtel“: Will man mit Gewalt die deutschen Namen dieser Städte — Genf, Mailand, Pruntrut, Delsberg, Sitten, Siders, Neuenstadt, Neuenburg — aus tilgen? Und ‚Samedan‘ und ‚Scuol‘? Alle Achtung vor der Sorge um die Erhaltung des Romanischen; aber für mich bleiben die beiden Samaden

und Schuls (womit erst noch die falsche Aussprache ‚Samedaan‘ für ‚Sameeden‘ vermieden wird!). Preisfrage: Wer macht als erster mit, wenn demnächst ein afrikanischer Potentat seinen Staat in ‚Prgwomnetskib-
bnrolliwamna‘ umtauft?

David

Wortbedeutung

Vom Volk lernen

Auf einer Wanderung sehe ich unter einer Reihe von Bäumen herrliche Lederäpfel auf einer Wiese liegen. Das ist eine Pracht! Da ruft mir ein Knecht vom Hofe aus zu: „Tönd's nu fröhlich uflese!“ Ich sollte also „fröhlich“ auflesen. Fröhlich? Also wohl lachend? Ist das nicht eher die Art der Diebe, die sich ihres Raubes freuen? Nein, so ist's nicht gemeint. ‚Frô‘ hieß in der alten Sprache ‚Herr‘ — daher Frondienst, Fronleichenam —, also unbehelligt, unbeschwert, niemand kann dreinreden. Dabei darf man als freier Mensch auch lachen, wenn man will. Das habe ich von einem Knecht gelernt!

Ich wandere weiter und komme über die Brücke von Glarus nach Ennenda. Ich frage einen Buben: „Ist hier schon Ennenda?“ „Ja“, sagte er, „sit der Brugg!“ — Ich hatte immer gehört und gelesen, ‚seit‘ sei zeitlich gemeint: seit gestern, seit fünf Jahren, seitdem, seit Beginn usw. — Jetzt höre ich aber deutlich: auf dieser Seite, und das ist räumlich gemeint. Das heißt offenbar nicht, daß Ennenda für mich beginne, seit ich über die Brücke gegangen sei, sondern daß ich diese Seite gewonnen habe. ‚Sit der Brugg‘, heißt ‚von dieser Seite der Brücke an‘. So lernt man nie aus.

Wolfgang Binde

Relativ

Eine Leserin beklagt den falschen Gebrauch des Wortes ‚relativ‘ und führt dafür auch ein Beispiel aus einer Zeitung an. In der Tat gehört ‚relativ‘ (es mag hinzugesetzt werden, daß ‚verhältnismäßig‘ das gleiche besagt) zu den Wörtern, die zwar einen genauen Sinn haben, aber gerne ohne diesen als eine Art von Füllsel oder Dämpfer für eine Aussage verwendet werden, die man vorsichtshalber gleich zur Hälfte wieder zurücknehmen möchte. Das Wort hat seinen verbürgten Platz nur da, wo ausdrücklich oder aus dem Zusammenhang erkennbar ein Vergleich gemeint ist. Zum Beispiel hat es keinen Sinn zu sagen, die Person, von der gerade die Rede ist, sei relativ (gemeint ist: ziemlich) groß; in Relation zu wem denn? Dagegen wäre das ‚relativ‘ bei einem im Vergleich zu seinen Stammesgenossen groß geratenen Buschmann am Platze, ebenso wie das ‚relativ teuer‘ für eine Gaststätte, wenn klar ist, daß ein Vergleich unter Gaststätten einer bestimmten Kategorie oder Qualität angestellt wird. Aber auch in diesen Fällen ist das ‚relativ‘ meist überflüssig, weil selbstverständlich; berechtigt ist es allenfalls, wenn eine besondere Hervorhebung der Relativität notwendig erscheint. War es die wissenschaftliche Relativitätstheorie, die dem Wort ‚relativ‘ in der Umgangssprache seinen Auftrieb gab?

N. B. („FAZ“, 5. 10. 1977)